

(Nachdruck verboten.)

17]

Vor dem Sturm.

Roman von M. E. Belle Grazie.

„Do steckt der Hannes dahinter,“ dachte die Resl erboft. „Der hot m'r den Ost'n wieder ganz z'somm'g'rempelt!“ Und sie nahm sich vor, doppelt lustig zu sein, wenn der Hannes kam. Fromm und geduldig sein, war ja recht und christlich. Aber was blieb noch übrig von einem Mann, wenn er überall gleich „Ja“ deutete? Die Resl hätte keinen solchen mögen, so alt sie schon war!

Daher angekommen, banden die Weiber große Schürzen vor ihren Staat und machten sich sofort ans Fertigmachen. Das Vieh mußte auch noch ordentlich getränkt und gefüttert werden. Saß man einmal bei Tisch, stand man nur schwer auf. Und die zwei ledigen Mädchen, die Jürzy noch daheim hatte, wollten ja später auch ihr Recht. Klang das dumpfe Gestampf der Tanzenden von der „Gütt'n“ herüber, hätte wohl unser Herrgott selber kein liebes Wort mehr von ihnen bekommen, geschweige denn das Vieh seinen Trank. Der Tag gehörte nun einmal dem Teufel! Das wußten die Alten und darum sahen sie streng darauf, daß noch vor dem Festschmaus das Tagewerk erledigt wurde. Sie hatten es auch nicht anders getrieben als sie jung waren.

Der Alte und sein Sohn aber nahmen die Kinder an der Hand und gingen unterdes in den Hausgarten. Drinnen stand man den Weibskleuten ohnedies im Weg. Hatten die Kinder ihr „Bacht“ in der Hand, spielten sie ruhig zwischen den blühenden Beeten herum. Vater und Sohn aber zündeten ihre Pfeifen an und setzten sich in die „Weinhütt'n“ (Bienenhütte), um auch einmal wieder etwas Vernünftiges reden zu können. Zwischen den Weibskleuten kam man sonst gar nicht zum Wort.

Ruhig schmauchten sie sich eine Weile den Rauch ins Gesicht — während die Bienen mit leisem Gesumm hin und wider flogen und das dumpfe Gesurr in den Stöcken von dem erregten Leben Zeugnis gab, das der Frühling auch in die Reihen der kleinen Honigammerinnen trug.

„I moan ollaweil, bei Enk purrt d'r Woassl schon,“ bemerkte der Sohn bedächtig.

„Stimmt m'r a so buär,“ nickte der Alte, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Er gönnte sich nur an Sonn- und Feiertagen das bißchen Tabak. Aber dann war es ein Genuß, dem er sich mit einer gewissen Andacht hingab.

„Aehn!,“ rief der Kellerte vom Tulpenbeet herüber. „Zweg'n we därf ma nit „Kreuzdunnerrweder“ sog'n?“

„Weil uns unser Herrgod sunst auf's Maul haut,“ rief der Vater des Jungen zurück.

„Irrt hob' i's ober a'sogt!“ rief der Bub zurück, während ein Leuchten blühender Witzbegierde in seine Augen trat, wie ein neugieriges „Was nun?“

„Bel' holt g'schwind a Vaterunser drein,“ gab Jürzy ernst zurück. Und die Art, wie der Aehn! das sagte, wirkte so überzeugend, daß der Kleine sein „Bacht“ zwischen die Tulpen fallen ließ und mit gefalteten Händen ins Knie sank, die großen Blauaugen bang und erwartungsvoll zum Himmel gerichtet, als könne dort wirklich jetzt und jetzt die große Hand zum Vorschein kommen, die einen „auf's Maul“ schlug, wenn man „Kreuzdunnerrwetter“ sagte.

Laut und wie in stammelnder Angst betete er sein Vaterunser her, während die ab und zu fliegenden Bienen gleich blitzenden Funken um den kleinen Blondkopf stoben und der Frühlingswind seine Köpchen wie gespannenen Flachs in der Sonne ausbreitete.

„Auf den schaut's Enk auf,“ meinte Jürzy befriedigt. Der hot an' mirkromen Kpof!“

Wieder blieb es eine Weile still, kräuselte sich der blaue Dampf der Pfeifen zu leichten Wölkchen, die wie zarte Schleier um die beiden Köpfe hingen.

„Was gibt's denn sunst in Tajr?“ fragte der Alte. Sein Sohn hatte eine ziemlich vermögende Bauerntochter aus der Gemeinde „Groß-Tajar“ geheiratet und konnte nun dort auch ein Wort mit dreinreden, was den Alten mit nicht geringem

Stolz erfüllte. Waren die „Tajrer“ doch die größten, aber auch die vermögendsten Bauern des ganzen Kreises.

„Was wird's denn geb'n?“ erwiderte der Sohn, dem die Sonntagspfeife auch zu gut schmeckte, um mehr als gerade nötig zu reden.

„Wia's 'n Sommermüller geht, hätt' i gern g'wüßt!“

„Mit schlecht,“ kam es zwischen zwei schmauchenden Zügern zurück. „Grod nur . . . dös werd'ts jo schon g'hört hob'n, daß sein' Biktul a ledig's Kind kriagt.“

„Got er i' schon g'haut?“ fragte Jürzy bedächtig.

„Natürli.“

„No und irht —?“

„Jo, was soll's denn toan?“ meinte der Sohn. „G'sch'e'n is g'sch'e'n!“

„Mit wem hot sie sich denn eing'loss'n?“

„Mit'n herrschoflich'n Drab.“

„A no dazua?“ Der Alte spuckte aus.

„Wird er i' heiro't'n?“

„Ahl! Er red't sie auf d' Herrschofst aus und die Herrschofst —“

„No?“

Der junge Bauer zuckte die Achseln. „Wia holt die gnädig'n Herrn schon san!“

„Dumy dös!“ brummte Jürzy vor sich hin. Er wollte schweigen, denn ihn ging ja die Sache nichts an. Oder doch? Seit er mit dem Schreiber von Schönbad gesprochen, sah er die ganze Welt anders an; fand überall den „Sal'n“, wie der Schreiber gesagt hatte. Wozu waren denn die Gesetze da, die Kaiser Josef erlassen, wenn die Schergen des Rechtes noch immer nach dem „Brauch“ verhandelten und Brauch und Gerkommen nichts waren als die alte, verkappte Gewalt? Nun mußte er es besser! War es da nicht seine Pflicht, als Mann und Christenmensch auch den anderen auf die Weine zu helfen? Er selbst ging ja mit dem Beispiel voran! Wenn nur so und so viel Bauern in jeder Gemeinde einmal denselben Mut aufbrachten, sollte die Welt gar bald ein anderes Gesicht kriegen!

„Kreuzdunnerrweder,“ rief er plötzlich. Rief es so laut und überzeugt aus seiner innersten Empfindung heraus, daß die Kinder mitten im Spiel innehielten und mit großen Augen stumm und verstört herübersehen.

„Aehn!, bei'ts g'schwind a Vaterunser!“ rief der kleine Flachsopf voll Angst.

„Glei, glei,“ räusperte sich Jürzy verlegen. Er stellte die Pfeife weg und schlug ein großmächtiges Kreuz. Es war doch seltsam, was alles in ihm vorging seit gestern! Als wenn er nach und nach jede Besinnung und Selbstbeherrschung verlore. Auch das Verhalten seines Sohnes wollte ihm nicht behagen. Die Resl hatte ihm doch erzählt, was dem Alten bevorstand, und daß er gewillt sei, es sich nicht gefallen zu lassen. Er aber hatte der mütterlichen Veredsamkeit mit einer ganz seltsamen Ruhe standgehalten, weder ja noch nein gesagt, und zum Schluß gerade nur ein paar Worte gefunden, die in ihrer Art ebenso wenig ein Ja oder Nein waren.

„A hoakle Soch' dös!“

War das eines Sohnes Rede? Nun wollte der Alte ihm zeigen, wie ein Mann aussah.

Die Pause hatte der Kinder halber — gerade eine Vaterunserlänge gedauert. Nun griff Jürzy doppelt aufgelegt nach seiner Pfeife.

„I hob' nur g'moant, doß i mein Recht schon z'finden wüßt! A bei d'r Herrschofst, wonn i der Biktul ihr Woda war!“

„Dös san holt soliche Red'n,“ erwiderte der junge Bauer mit einem verlegenen Blick ins Grün.

„Bon mir aus nöt!“ fuhr der Alte auf.

Der Sohn zuckte die Achseln, sog an seiner Pfeife, schwieg. Um nichts in der Welt hätte er dem Vater so „vom Maul weg“ widersprochen. Drum mußte seine Haltung zeigen, daß er in dieser Sache doch einer anderen Meinung sei.

Aber der Alte ließ nicht nach. „Brauchst d'r nur vorstell'n wia's war, wonn die Biktul a deinig's Kind war!“

„I sog' jo nit, doß jo was — doß jo was nit hort is,“ gab der Sohn zu. „Ober wia's an'm schon amal in der Hand hob'n, die gnädig'n Herrn . . .“

„Mir hob'n a unser Recht,“ brach Jürzy aus. „Seit'n Kaiser Josef! Grod nur, doß's die Wenigsten wissen. Der stork gnu'a san, sich's selber z'mach'n!“

„Mein'tweg'n,“ wich der Sohn aus. „Ober — wonn I Unseran'm nacher — ostift'n? Dös Recht hob'n I holt no ollaweil, die gnädig'n Herr'n!“ Da war es heraußen, was ihm seit heute morgen die Seele bedrückt, was er um nichts in der Welt in die Sorgenschüssel des Vaters geworfen hätte, wenn der Alte ihn nicht, Wort um Wort — dazu gedrängt. Obwohl er sich, seit er von dem Ganzen wußte, schon mehr als einmal gefragt, wie es denn möglich sei, daß der Vater nicht auch daran denke.

„Ostift'n — ostift'n!“ brummte Jüry vor sich hin. „Dös is' schon längst außer Brauch kamma, do umadum.“

„Weg'n den is' eahner Recht! Und so von Haus und Hof g'jogt werd'n auf amol —? Do loßt ma gar viel guat san — woann m'r Kinder hot oder — oder olt is!“

Jüry kante an seinem Pfeifenrohr, suchte nach einem Wort, fühlte aber plötzlich wieder dieselbe Beklemmung wie heute nach dem „Am!“ „Auszoahl'n müassen I an'n do,“ würgte er endlich hervor.

„Sie schätzen Ent ober a o,“ gab der Sohn leise zurüch. „Und wia's bei so aner Kommissierung zuageht . . . Na, i will liaber nix g'jogt hob'n,“ brach er plötzlich ab. Die jähe Note, die dem Alten bis unter das Weiß der Schläfenhaare trat, rührte ihn im Tiefsten seiner Kindesseele.

„Mona — ess'n!“ rief in diesem Augenblick Neßls Stimme herüber. Mit lautem Jubel stürzten die Kinder aus dem Garten. Stumm und schwerfällig folgten die Alten.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Meisterin.

16]

Zimmer seltener kam er nach Hause. Was sollte er hier? Er fürchtete sich vor dem eigenen Heim. Im Kretscham aß er, wenn ihn, was selten genug vorkam, nach Essen verlangte; waren alle Bechgenossen spät in der Nacht gegangen, hochte er in der dunkeln Wirtsstube in einer Ecke, legte den Kopf auf die Arme und schlief, oder er verkroch sich in die Kammer, die der Wirt dem Stammgast, der soviel draußgehen ließ, gern anwies, damit er am nächsten Tage gleich weiterziehen und das schöne Geld nicht erst zur Konkurrenz forttragen konnte.

So kam es, daß Frau Rother, als sie ihr letztes, das entscheidende Wort mit ihm zu sprechen hatte, ihren Mann aus dem Wirtshause holen lassen mußte, wenn sie seiner überhaupt habhaft werden wollte.

Der Votte war der kleine Paul.

In der Wirtsstube hatte niemand gemerkt, daß die Tür gegangen war, daß am Pfosten ein kleiner Knirps lehnte, der mit großen, ängstlich verwunderten Augen die wüste Gesellschaft an dem großen Rundtisch in der Fensterecke betrachtete. Die über der Mitte des Tisches hängende Petroleumlampe warf durch ihren Labackquallm trüben Lichtschein auf die vom Alkohol erhitzten roten Gesichter. Der Schuster mochte eben wieder eine seiner lustigen Besichtigten zum besten gegeben haben: die ganze Tafelrunde war in ein größtendes Gejohle ausgebrochen und wollte sich rein ausschütten vor Lachen. Am meisten außer sich gebärdete sich der Meister Rother; immer wieder brach er in ein Wiehern aus und konnte sich nicht zufrieden geben.

Wie gebannt starrte Paul auf den Vater, und das Bild des Verkommenen mit dem aufgequollenen Gesicht und den fast aus ihren Höhlen tretenden stieren Augen, die in dem trüben Licht so eigen sunkelten, prägte sich dem Knaben tief in die Seele.

Da erinnerte er sich plötzlich seines Auftrages, und wie von einer jähen Furcht herausgestoßen, sprang die helle Kinderstimme in das laute Reden und Lachen der Trunkenen:

„Vater, Du sollst heemkummen!“

Und als niemand auf ihn hörte, noch einmal, lauter, durchdringender:

„Vater, Du sollst heemkummen!“

Der Lärm brach plötzlich ab, alles sah nach der Tür. Der Schuster erkannte den Knaben zuerst:

„Je,“ rief er hinter dem Tische hervor, „da is ja Rother Pauale! Ru, do kumm od her, mei Jingla, nu, do kumm od her zu mir!“

Starr sah der Knabe, durch die Breite der Stube von dem Tische getrennt, zu dem Freunde seines Vaters hinüber; die Augen standen wie Stein in dem jungen Gesicht, in dem sich keine Muskel regte.

„Nu, willstie nich zu mir kummen, mei Siehnsa?“

Kein Wort, kein Zuden der Wimpern antwortete ihm.

„Laßt mich amal raus!“ schrie der Schuster, der den Widerstand seiner Todfeindin in dem Knaben fühlte, plötzlich wütend.

Mit dem gefüllten Schnapselase in der Hand drängte er sich hinter dem Tische vor und kam zur Tür:

„Willst a Glasel Silla, hä?“

Der Junge schüttelte heftig den Kopf.

„Da haste, trink!“

„Reel!“

„Nu, do trink od! 's is a süßer!“

„Ich mag nich!“

„Du hast doch sonst immer gemocht!“

Er näherte das Glas dem Gesicht des Knaben. Paul wich zurück, lehnte den Knopf nach rückwärts gegen den Pfosten der Tür und hielt die Lippen, an denen schon der Rand des Glases saß, fest geschlossen. Im Gesicht, in den Augen des Sechsjährigen ging ein seltsames Spiel auf: In Mied und Mienen war eine qualende Angst, die das Auge weit, die starren Züge, die den Schuster so sehr an die Mutter erinnerte hatten, lebendig machte. Der scharfe süße Geruch des Schnapses aber, der ihn halb betäubte, mochte ein geheimes Verlangen in der jungen Seele geweckt haben, das immer größer, immer gieriger wurde und unter der Angst auf dem Grunde der Augen brannte, in den Mienen kämpfte, seinen Widerstand lähmte, die Lippen auseinanderzwang.

Das Vatererbe rang mit dem Erbe von der Mutter her in der Seele dieses Kindes, Leidenschaft und Kraft, Hölle und Himmel rangen miteinander um die Zukunft eines jungen Lebens, und lodend stand der Versucher davor und reizte die schlimme Gier.

Und wie so oft in einem Kampf gleicher Kräfte ein Unbedeutendes die Entscheidung bringt, so kam dem Guten in der Seele dieses Kindes der Zufall zu Hilfe und gab ihm den Sieg.

Die Tafelrunde hatte die Bemühungen des Schusters mit Lachen und Scherzreden begleitet; die einen sporteten den Verfänger an, die anderen redeten Paul zu. Da erinnerte sich einer des Spottnamens, den der Tischlerssohn jüngst in der Schule von Mitschülern bekommen hatte und schrie ihm zu:

„Sauf od, Sumpf-Pauale!“

Das Wort fiel wie ein Donner in die Seele des Jungen und weckte mitten in der Not des Kampfes Erinnerung an die junge Schmach.

Drei Tage war er nach seiner sinnlosen Trunkenheit krank gewesen. Die Mutter hatte ihm kein Wort des Vorwurfes gesagt, seine Strafe hatte ihn getroffen, wie er zuerst, nachdem er zur Besinnung gekommen war, gefürchtet hatte. Nur ernst und schwer und zwingend hatte oft der Blick der Mutter auf ihn gerührt. Sie redete nicht mit ihm, er mochte fragen, bitten, flehen wie er wollte, sie sah ihn nur immer an, und dieser Blick, den er noch nie an der Mutter gesehen, zerriß ihm die Seele und quälte ihn mehr als die härteste Strafe und stielte ihn ganz unter den Bann ihres Willens.

Dieser Bann wirkte in ihm, auch wenn die Mutter nicht um ihn war, er begleitete ihn zum Spiel auf die Straße, zum Lernen in die Schule, in den Wald, aufs Feld. Wo er ging und stand, sah er ihre ersten, zwingenden Augen auf sich gerichtet.

Als er, nachdem er vier Tage gefehlt hatte, das erstemal wieder zur Schule ging, mußte er sein Ausbleiben selbst vor der ganzen Klasse mit dem Bekenntnis seines Vergehens entschuldigen. Die Mutter hatte ihm aufgetragen, was er sagen sollte, und kein Tütelchen ließ er von den Worten weg, die sie ihm vorgelegt: „Lieber Herr Lehrer, bitte, sind Sie nicht böse, daß ich nicht zur Schule gekommen bin: ich habe mich betrunken und bin davon krank geworden!“

Die Scham stachelte ihn, daß er am liebsten auf und davon gelaufen wäre und würgte ihm die Kehle; aber der Mutter Wille bannte ihn, daß er steif vor dem Katheder stand wie eingewurzelt, und stieß ihm die Worte aus der Brust schwer und voll Tränen, wie er sie in der Seele trug.

Nur die Güte und Liebe strahlenden Augen seines Lehrers machten ihm das Furchtbare ein wenig leichter.

Helles Gelächter der jungen Brut brach nach diesem Bekenntnis los; die auf den hintersten Plätzen saßen, stiegen auf die Bänke, um den kleinen Sünder in seiner Angst und die Strafe, die sie für ihn erwarteten, besser sehen zu können.

Ernst und milde, aber voll zwingender Kraft glitt der Blick des alten Mannes, während er weise bedächtig seinen langen, schneeweißen Bart strich, über die Klasse hin, und ohne daß er ein Wort sagen mußte, trat augenblicklich Ruhe ein.

„Schämt Euch!“ sagte er nur, und alle Köpfe senkten sich.

Das Geldentum des kleinen Kerls, der so tapfer seine Verfehlung bekannte, war ihm nahe gegangen, und so fand er, während Paul noch mit tiefblassem Gesicht und starren Mienen, die Augen fest auf ihn gerichtet, vor ihm stand, die rechten, schlichten Worte der Ermahnung an ihn und die ganze Schar.

Es war eine erste Stunde für die Kinder, die dem und jenem wohl auch nahe ging, der oberflächliche Sinn so mancher aber wurde nicht allzusehr aufgewühlt, und so kam es, daß einer der Knirpse, der daheim vielleicht etwas von den Reden der Großen über das Lumpen und Sumpfen des alten Rother aufgeschnappt hatte, für den Tischlerssohn den Spottnamen: Sumpf-Pauale aufbrachte.

Durch diesen Namen wurde dem Kinde zum ersten Male die Schande seines Vaters, an dem er bisher mehr als an der Mutter gehangen hatte, nahegebracht. Weil die Mutter es ihm geboten, ertrug er die Schmach seines Namens, ohne sich dagegen zu wehren, wie er, wenigstens den jüngeren Mitschülern gegenüber, wohl gekonnt hätte; aber all diese Erlebnisse brannten sich tief in seine Seele und gaben ihn, der durch sie vom Vater losgelöst worden, völlig unter den Willen der Mutter.

Als so unerwartet auch von Großen der Spottname ihm zugeschleudert wurde, den er bisher nur von Mitschülern zu hören bekommen, ging jäh eine Veränderung in dem Knabengesicht vor: das kämpfende Spiel der Mienen erlosch, die Züge wurden starr, dunkle Rote flog über das blasse Gesicht, die Augen füllten sich mit

